



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Deutsche Dichtung am Rhein

Linden, Walther

Ratingen, 1944

Ruhrgebiet

[urn:nbn:de:hbz:466:1-99212](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-99212)

gerin“ — begegnen sich mit innig empfundenen Arbeitsgedichten wie „Mittag am Fabrikator“. Wieprecht bewundert die Großtaten der „Göttin Industrie“, die Hochöfen, Preßwerke, Hüttenwerke, diese „Siege der Arbeit“, diesen „Triumph der Tat“: „Hochwerke rauschen Licht und Feuerflut / und schleudern Kränze zu des Himmels Ferne.“ Hier offenbart sich Gottgefühl und Erlösungsglaube der heutigen Menschheit, die gewaltige Kraft des Menschen drängt in stolzer Flamme empor, der beispiellose Wille des Menschen, der die Welt in Stürme taucht, ringt hier nach Vollendung. So sieht Wieprecht das moderne Arbeitsleben in seinen Gedichtbänden „Erde“ 1922, „Im wachsenden Erz“ 1933, „Werkegemeinschaft“ 1933, während die selbstbiographische Erzählung „Nachtgesang“ 1924 sein eigenes mühevolleres Ringen, sein qualenreiches Werden als Dichter schildert.

Wieprecht verwandt, aber befreiter, gelöster, jubelnder ist der junge Duisburger *Ferdinand Oppenberg* (geboren 1908). Von dem ekstatischen „Allgesang“ des ersten Gedichtbandes „Im Kugelglas der Welt“ 1931, den Gesängen „Die Großstadt brennt“ 1933 geht sein Weg zu den Lobliedern deutscher Arbeit „Sirenton und Sichelklang“ 1935, den Arbeitsliedern des neuen Reiches „Die Saat ging auf“ 1936, den geschichtlichen Balladen „Der Freiheit altes Lied“ 1937. Die Bauern- und Dorfgedichte dieser Bände — „Sterbender Bauer“, „Dorffriedhof“, „Bauernchronik“, „Die Standuhr“ — in ihrer hingeebenen Sachlichkeit sind das Schönste, das Oppenberg geschaffen hat; in den Industriegedichten wirkt mehr Rhetorik, wenn schon Rhetorik im guten Sinne als gläubiges, lobsingendes Bekenntnis. Aus dieser Bekenntniskraft sind auch seine Chorwerke der Arbeit hervorgewachsen: „Männer schwingen — Fahnen flattern“ 1935, „Wir bauen Deinen Dom“ 1935, das Erntefestspiel „Wir binden die Garben“ 1935. Die Verbindung des Bäuerlichen und Industriellen bei Oppenberg ist kennzeichnend niederrheinische Eigenart; der starke bäuerliche Grund in dem Sohne der Großstadt Duisburg gehört zum Wesen der Ruhr-Industriellandschaft.

Altersgenosse Oppenbergs ist *Carl Mandelary* (geboren 1908 in Duisburg), dessen Ahnentafel väterlicherseits ins Niederländisch-

Flämische, mütterlicherseits ins westfälische Eggegebirge hinüberweist. Für die Belichtung seines dichterischen Weges scheint es bedeutsam, daß sein Ausgangspunkt ein Heimatspiel ist: „Ketten, Trotz und Freiheit. Ein Spiel aus Ruhrorts Geschichte“ 1937; geschrieben aus Anlaß der 500-Jahr-Erinnerungsfeier dieser Stadt. Dieses kleine Festspiel, in seiner kernigen plastischen Klarheit ein vorbildliches Volksstück, das von Laienspielern, von Arbeitern, Schiffern, Bergleuten, Angestellten, Frauen, Müttern und Kindern, aufgeführt wurde, erhellt die echte Volkstümlichkeit und die tiefe Heimatverbundenheit des Dichters, die auch sein weiteres Schaffen durchströmen und allem Ästhetizismus fernhalten, erhellt in der Weise, wie es Scherz und Ernst, augenfrohe Heiterkeit und heimlich aufschauende Hintergründigkeit, gelassen humorige Gemütsiefe und wendigen Wit miteinander vermischt, bestes niederrheinisches Erbgut; in der Art, wie durch den anspruchslosen äußeren Geschehnisablauf allerwegen ein geschichtlicher und zeitlos menschheitlicher Tiefsinn durchschimmert, kündigt es schon die ganze unverwechselbare Besonderheit Mandelart'schen Sehens und Sagens an. Eine Sammlung rheinischer Geschichten „Sumpf der Erkenntnis“ 1937, anekdotisch geraffte, geschickt geschürzte Prosa von echt epischem Fluß und farbiger Lebendigkeit, leitet zu dem großen symphonischen Roman „Traumlandstreicher“ 1940 über, einer ersten Romanveröffentlichung, aber wohl nicht einem Erstlingswurf, von welchem man eine so ausgewogene, reife Gültigkeit des Gestaltens, dessen Lehrjahre man in der klassischen Schule eines Jean Paul, Wilhelm Raabe und Gottfried Keller vermutet, kaum erwarten möchte. Als Werkmeister in einer Fabrik mitten im tätigen Leben stehend, eine ganz und gar bodenständige Natur mit ebenso großer Körper- wie Herzenskraft, mit einer reinen brüderlichen Liebe zu Pflanze, Tier und Kind, ein Mahner und Helfer mit gesundem erdgetreuem Gemüt voll überlegenen Humors, aber gleichermaßen ein Mensch voll inbrünstiger Hingabe an das ort- und zeitenthobene Schöne, von Sehnsüchten und Träumen bedrängt und gesegnet, ja ein Träumer, ein „Hintersinniger“, der auch die Kehrseite der Welt und des Lebens

wittert —: so erscheint der Traumlandstreicher als eine wahrhaftige Verkörperung niederrheinischen Volkswesens, als ein hohes, leuchtkräftiges Gleichnis, eine Volkstypen, die von heutiger und hiesiger Daseinswirklichkeit strotzt und dennoch aus der heimatlichen Landschaft in ein heimlicheres, beziehungsreicheres Traumland und ins zeitlos Mythische hinaufragt.

In den Novellen und Erzählungen „Das innere Antlitz“ 1942 geht es um die großen Erschütterungen des Lebens, die alle leichte Maske zu Fall bringen und das „innere Antlitz“, das Wesen der Menschen, Dinge und Zustände freilegen. Liebe und Haß, Treue und Untreue, Gier und Entäußerung, Adel des Herzens und Verwirrung der Gefühle, Opfergang und Selbstermächtigung der Seele, die Tiefenmächte des Blutes und die lautere Sternkraft des Geistes — das sind die schönen und schaudervollen, altvertrauten und immer wieder aufs neue zu erkundenden Menschheitslandschaften, die in diesem Buche mit feinspüriger Wünschelrute, mit reichem Wissen und reicherem Ahnen abgesprochen werden. In der Entwicklung und Beschwörung einer „unerhörten Begebenheit“, worin nach Goethe das Wesen der klassischen Novelle beruht, vollendet sich das Schicksal dieser Menschen, die uns, gleichviel ob Abenteurer, Seefahrer, Ritter, Hofleute und Frauengestalten aus einer versunkenen Epoche oder ein Schuster oder Chirurg unserer Zeit, nachbarlich nahe sind, weil in ihrem Bilde jeweils eine besondere Möglichkeit des Menschentümlichen gleichnishaft aufsteht. In diesen kleinen dichterischen Kostbarkeiten hat das Formale eine erstaunliche freizügige Sicherheit erreicht, und wenn als die poetischen Ahnen Gestalten wie Jean Paul, Raabe und Keller genannt wurden, so läßt sich daher vielleicht auch die auffällige Freude an der weitgeführten Periode erklären, in deren vielschichtiges Gefüge eine straffe Disziplin die strömende Farbenfülle der schöpferischen Phantasie hineingießt, in deren Verflochtensein die Tiefenhaltigkeit eines überraschend wendenden Gipfelwortes, sein bezugreiches Anschauungs- und Gedankengut hineingebannt wird.

Als Dramatiker gab Carl Mandelary 1939 das „tragische Schauspiel“ „Diocletian“ heraus; dessen freie Stoffbehandlung sucht sich nicht lediglich einer bestimmten historischen Überlieferung zu versichern, seine strenge, architektonisch dichte Szenenföhrung, von herber, aus Wort und Widerwort stellenweise berückend aufrauschender Verssprache getragen, spiegelt vielmehr eine immerwährende „gestaltete Wirklichkeit“; wesentlicher als die vordergründige Reihung und „dramatische“ Entwicklung von Tatsachen und Taten erscheint die aus Abgründen seelisch-mythischer Voraussetzungen flutende innere Handlung. Abermals offenbart sich hier das Grundanliegen seines Dichtens: das Gleichnishafte einer bedeutungsvollen Gestalt magisch zu vergegenwärtigen.

Aus Mülheim-Ruhr stammt der 1903 geborene *Willi Schäferdiek*, der heute als Chefdramaturg und literarischer Leiter der Deutschen Übersesender in Berlin lebt. Den frühen Werken „Mörder für uns. Szenische Ballade“ 1929 und „Ende einer Kreatur. Novellen“ 1930 folgte 1933 „Der Trommler Gottes“, ein Schauspiel um Thomas Münzer, den Zeitgenossen Luthers, der als ehemaliger Franziskaner gegen die Kirche und abseits der lutherischen Reform für eine neue völkisch-christliche Freiheit kämpft und dessen tragisches Schicksal es ist, in seiner idealistisch-revolutionären Leidenschaft unverstanden zu bleiben und mit seinem Sturz der überzeugenderen Erscheinung Luthers den Weg freigeben zu müssen. „Wer ist mit im Spiel?! — Komödie einer Republik“ 1939 führt in das Frankreich der „Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit“ des Jahres 1799, in die letzten Tage der aus der großen Revolution übrig gebliebenen „Republik“. Aus der satirisch-geistvollen Zeichnung der politischen Akteure, aus deren ebenso lässig und schmiegsam temperierter wie unversehens sich zuspitzender Dialogführung, die sich an der eigentlichen Handlung vorbeizuspähen scheint, aber tief hinter die Kulissen dieses gefährlichen Hasardspieles blicken läßt, erhebt mehr als nur ein klug aufhellendes, packendes Zeitbild: es ist das Bild einer „Politikführung ohne volksorganische Bindung und volkorganische Verantwortung“, als welches es der Verfasser selbst bezeichnet, es ist eben darum ein

„Spiel“, eine Komödie mit tragisch-blutigem Hintergrund, voll Entartung und Verfall, der nur eine starke, völkisch gefestigte Führerpersönlichkeit — in diesem Falle Napoleon Bonaparte — zu begegnen braucht, um ihr den Todestoß zu versetzen. Auch das politische Drama „Der Kaiser von Mexiko“ 1940 erhebt sich aus dem Anlaß eines entlegenen historischen Geschehens zu allgemeiner Sinnbildlichkeit. Schäferdiek hat einen ausgesprochen dramatischen Instinkt, er verfügt über eine sichere Art der Charakterprägung und der szenarischen Entwicklung, wenn auch letztere mitunter den langjährigen Funkmann verrät. Neben weiteren dramatischen Schöpfungen wie „Richter Lynch“ 1943 sind es denn auch zahlreiche Hörspiele, die den Dichter vor allem bekannt gemacht haben. Als die wesentlichsten seien hier genannt: „Die Wiedertäufer von Münster“, „Inkatragödie“, „Galilei“, „Fräulein Schmetterling“, „Der Knecht Jernej“, „Jakob Johannes“ (zum Abschluß der großen Saarfeier 1934 als ein „Schlageterschicksal an der Saar“ in Reichssendung verbreitet) und die „Mutterlegende“, eine Dichtung für den Rundfunk nach Motiven von Andersen, die in deutscher, englischer, spanischer, portugiesischer, holländischer, ungarischer, bulgarischer und kroatischer Sprache gesendet wurde. Erwähnt seien in diesem Zusammenhang noch zwei Opernlibrettis (Musik von Gustav Kneip) „Bretonische Hochzeit“ und „Schinderhannes“.

Außer in Drama und Funkspiel trat Schäferdiek auch als ein spannender Epiker hervor. Da ist ein rheinischer Schelmenroman „Matthias Tobias“ 1939, in dem das Leben eines Narren von der Art der Eulenspiegel, Münchhausen und Dr. Eisenbarth einem alten Volksbuche nacherzählt wird; da ist das wie eine großartige Frühweltsaga aufklingende menscheitsalte Thema einer Frau zwischen zwei Männern „Marina zwischen Strom und Moor“ 1939, das sich vor dem dunklen, unruhvollen, im Verlauf des wie aus Zeitlosem schöpfenden Berichtes jedoch nur geahnten Hintergrunde des 17. Jahrhunderts, in den Tagen nach dem „großen Kriege“, abwickelt. Da sind schließlich noch Novellen und Erzählungen („Zuma“ 1935, „Die Eierfahrt“ 1943).

Einen sprachtüchtigen epischen Darsteller fand das Ruhrgebiet in dem 1887 zu Bochum geborenen *Felix Wilhelm Beielstein*. Beielstein fühlte sich erst zum Maler berufen, wurde später Ingenieur-Geologe, hat als solcher jahrelang Deutschland und Europa bereist und lebt heute in Essen. Sein Roman „Rauch an der Ruhr“ 1932, der mit dem Lebensabschnitt eines Ingenieurs das ernste Schicksal des Ruhrvolkes schildert, die oft schmerzvollen Spannungen und Überschneidungen seiner Lebensbedingungen, die sich aus dem bäuerlich-industriellen Zwiagesicht dieser Landschaft herleiten, ist mit der eigenwilligen Stofffassung einer der besten zeitgenössischen Industrieromane. Ein anderer Roman „Der große Imhoff“ 1939, der das Schicksal eines deutschen Kolonisators zum Vorwurf hat, läßt bei anderen Vorzügen die unmittelbare Frische jenes Ruhrromans vermissen.

Natur- und Wirklichkeitswille und gottsuchende Mystik durchdringen sich in diesem Raum. Da sind Erscheinungen wie *Peter Baum* (1869—1916) mit der dunklen Seelenangst, dem Erlebnis der Schattenhaftigkeit der Welt und der Flucht zu Gott in dem Gedichtbande „Gott. — Und die Träume“ 1902, den Romanen „Spuk“ 1905 und „Kammermusik“ 1914. Da sind die romantischen Erzählungen von *Gustav Sack*, geboren 1885 in Schermbeck bei Wesel, gefallen 1916 in Rumänien: „Ein verbummelter Student“ 1917, „Ein Namenloser“ 1919. Zu abseitigen Erscheinungen entwickelt sich dieser Zug in dem Werke des Düsseldorfers *Hanns Heinz Ewers* (geboren 1871), der in seinen von Edgar Allan Poe beeinflussten Erzählungen „Der gekreuzigte Tannhäuser“ 1901, „Die Teufelsjäger oder der Zauberlehrling“ 1909, „Alraune“ 1913 das Grausige verklärt.

Daneben steht das Helle, Freudige, Lichtvolle: aus älterer Generation die Lyrik des Weselers *Martin Boelitz* (1876—1918, „Ausgewählte Gedichte“ 1908), Natur und Schicksal in seelentiefer Nachempfindung wie in männlich klarer Meisterung, über allem ein trotziger Lebensglaube.

Ein Idylliker, der aus romantischem Geisteserbe schöpft, ein liebevoller Schilderer kleinstädtischen und dörflichen Lebens, der Einfach

und Skurrilität bescheidener Existenzen, ein Augenmensch mit verborgener eulenspiegelhafter Hintersinnigkeit, mit der saftigen Schalkhaftigkeit und dem genießerischen Behagen eines Felix Timmermans begegnet uns in *Heinrich Plönes* (geb. 1885 in Lobberich). Seine vielgelesenen Bücher „Die kupferne Legende“ 1933, „Veronika“ 1934, „Die gestohlenen Heiligen“ 1938, „Die Dhün erzählt“ 1940, „Der Hirt“ 1940, „Der goldene Esel“ 1940, „Im Garten der Einfalt“ 1941 und „Die Opferfahrt“ 1943 verbinden echte, bodenverwurzelte Volkstümlichkeit, ja die Anspruchslosigkeit einer Kalendergeschichte mit dem stillen Zauber reiner Poesie und treffen auf eine schlicht überzeugende Weise den Seelenton der Landschaft.

Aus jüngerer Altersschicht ist hier der Essener *Wolf Shuyterman von Langenweyde* (geboren 1895) mit seinem Weltkriegs- und Nachkriegsroman „Die Herzen siegen“ 1940, seinen humorvollen Satiren und Grotesken „Mensch ohne Maske“ 1933 zu nennen.

Die Entdeckung der niederrheinischen Landschaft und ihres Volkstums beginnt bei *Josef von Lauff*, geboren 1855 in Köln, aber aufgewachsen und geformt im niederrheinischen Kalkar, der Seydlitzstadt. Lauff steht im Banne der preußischen Überlieferungen des Niederrheins, ist glühend deutsch, kaisertreu bis in die Nachkriegszeit hinein, ein Verfechter alles Volkhaften, Gewachsenen, Festgegründeten. Er begann mit Versepen aus der rheinischen Geschichte: „Jan van Calker“ 1887, „Die Overstolz“ 1891, ein später Nachfahr des rheinischen Versepos der Jahrhundertmitte, mit geschichtlichen Romanen und Dramen, die noch ganz dem Historismus des 19. Jahrhunderts verfallen sind. Eine eigene Leistung setzte erst 1902 mit seinen niederrheinischen Romanen ein; auch sie noch in Sprache und Erzählart dem 19. Jahrhundert verhaftet, aber von einem lebendigen Gefühl der Eigenart niederrheinischer Menschen, niederrheinischer Landschaft getragen, von den unverlöschlichen Jugenderinnerungen seiner Kalkarer Jugendzeit belebt. Aus ihrer langen Reihe seien hervorgehoben: „Kärrekiek“ 1902, „Pittje Pittjewitt“ 1903, „Kevelaer“ 1919, „Sinter Klas“ 1921, „Die heiligen drei Könige“ 1925, „Der papierene Aloys“ 1930. Nach Westfalen greift der Bauern-